

Cheon Myeong-kwan: „Eine Bumerangfamilie“

Aufgetauter Hemingway

Von Katharina Borchardt

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.01.2025

Drei erwachsene Kinder ziehen bei Mutti wieder ein. Kann das gutgehen? In seinem Roman „Eine Bumerangfamilie“ erzählt der Koreaner Cheon Myeong-kwan, der mit seinem Epos „Der Wal“ 2023 auf der Shortlist für den International Booker Prize stand, von spätem Familienzusammenhalt. Dabei ist mehr auserzählt, als dem Roman guttut.

Inmo zieht wieder zuhause ein. Der 48-Jährige ist als Regisseur gescheitert. Also zurück zu Mutttern! Eine Exitstrategie, die Cheon Myeong-kwan nicht fremd sein dürfte, schließlich hat auch er sich ein halbes Leben lang in der südkoreanischen Filmindustrie versucht. Weil ihm der große Durchbruch nicht gelang, schrieb er Romane, und die waren richtig erfolgreich. Cheon Myeong-kwan ist ein überaus einfallsreicher Erzähler; auch in seinem Roman „Eine Bumerangfamilie“.

Dazu gehören neben Mutter und Inmo der vorbestrafte Hanmo, genannt Hammer, und Miyon, die sich gerade von ihrem Mann trennt. Inmos Geschwister, die auch für einige Zeit Unterschlupf suchen. Für den Müll ist Inmo zuständig:

„Ich war mit dem Müllsortieren fertig und wollte mich schon umdrehen, da fiel mir neben einem der Container ein mit Schnur zusammengebundener Päckchen alter Bücher ins Auge. Eine Gesamtausgabe von Hemingways Werken. Mit festem Einband, aber die Ecken waren abgestoßen und das Papier fleckig gelb, als hätten die Mäuse draufgepinkelt. [...] Unauffällig schnappte ich mir das Bündel, keine Ahnung, was ich mir dabei dachte, und ging rasch ins Haus zurück.“

Flotter filmischer Stil

Im Verlaufe des Romans wird Inmo immer mal wieder ein bisschen Hemingway lesen und auch an einige der Verfilmungen denken. Wie Erzähler Inmo überhaupt sehr viele Filme zitiert, schließlich ist das sein Fachgebiet. Diese Zitate aber bleiben zumeist oberflächlich. Tiefere Spuren haben Kino und Fernsehen allerdings in der Art hinterlassen, wie Inmo seinen Alltag wahrnimmt. Etwa wenn er vom mütterlichen Esstisch erzählt, um den sich die Familie tagtäglich versammelt.

Cheon Myeong-kwan

Eine Bumerangfamilie

Aus dem Koreanischen von
Matthias Augustin und
Kyunghee Park

Weissbooks Verlag, Berlin

280 Seiten

26 Euro

„Hammer [...] aß so viel wie drei oder vier Mann zusammen; Miyon aka 'normalerweise mag ich ja kein Schwein' verzehrte kommentarlos und in Windeseile, was auf den Tisch kam, und auch ich, ganz so, als ob ich für die Zeiten des Hungerns eine Entschädigung verdient hatte, fütterte hemmungslos wie ein Scheunendrescher. Nicht lange, und wir alle hatten speckig glänzende Gesichter und mussten unsere Gürtel ein Loch weiterstellen, aber niemand von uns wollte das Wettfressen einstellen.“

Cheon Myeong-kwan kann sehr lustig sein. Und Matthias Augustins und Kyunghee Parks Übersetzung ist brillant. So viel Witz gibt es selten in koreanischen Romanen! Cheons Familienszenen sind ein Mix aus Soap, Screwball und Sit-Com. Oft in Dialogform, als hätte der Kino-Nerd Cheon die später von Song Hae-sung besorgte Verfilmung seines Romans schon vor Augen gehabt.

Allerdings packt er zu viel in den Text. Weil Hammer seine Unterweltkontakte frisch aktiviert, artet das Familiendrama noch in einen gewalttätigen Gangster-Thriller aus. Nebenbei ereignet sich – Achtung: Krimi! – eine Mordserie in der Seouler Nachbarschaft. Und nochmals später versucht sich der ewig klamme Inmo als Regisseur von breit auserzählten Pornos.

Konturlose Figuren bei genretypischen Aktivitäten

Die Familiengeschichte, die den Rahmen dieses Genre-Gewirrs bildet, wird ihrerseits noch einmal von einer Liebesgeschichte eingerahmt. Denn Inmo trifft seine Ex-Freundin wieder, die ihn final rettet. Kurzum: Das alles ist viel zu viel, und es ist deshalb leider nicht wirklich gut. Die Figuren verlieren sich in jeweils genretypischen Aktivitäten und bleiben dabei konturlos. Hätte sich Inmo doch mehr an Hemingway gehalten! Einmal liest er in dessen Erzählband „In unserer Zeit“:

„Dieser erste seiner Kurzgeschichtenbände repräsentierte nach allgemeiner Ansicht den typischen, ‚karg‘ genannten Schreibstil Hemingways am besten, so wie beispielsweise auch die später erschienene Erzählung ‚Schnee auf dem Kilimandscharo‘, und auch ich fühlte mich von dem frischen, klaren Ton angesprochen. Aber anders als in dem Buch gab es in meiner Realität nichts, das auch nur annähernd klar gewesen wäre. Mein eigener Plot mäanderte orientierungslos vor sich hin, meine Tage wiederholten sich in ihrer bruchstückhaften Zusammenhanglosigkeit.“

Hemingway fand, eine Geschichte dürfe nur ein Achtel des Geschehens zeigen. Den Rest solle sich jeder Leser selbst denken. Das ist seine literarische Eisberg-Theorie. Bei Cheon Myeong-kwan aber ist es umgekehrt: Er erzählt sieben Achtel seiner Geschichte aus, und das ist deutlich zu viel. Zu viele Genres will er bedienen und seine Figuren durch die wildesten Episoden treiben. Das macht diese Geschichte durchaus turbulent, es mangelt ihr genau deshalb aber auch daran, was ein Eisberg so gut kann: Es mangelt ihr an Tiefe.